

UMSCHAU

Wege in den Widerstand | Zwei deutsche Lebensläufe

Der Buchmarkt hat in rascher Folge zwei Neuerscheinungen präsentiert, die wenigstens in einer Hinsicht konvergierende Informationen vermitteln: die Papiere des Hauptmanns Wilm Hosenfeld und die Lebensbeschreibung des Oberstleutnants Hans Georg Klamroth. Beide waren nach 1933 begeisterte Anhänger Hitlers; der eine wurde zum Retter verfolgter Juden und Polen und starb in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, der andere engagierte sich im Kreis derer, die das fehlgeschlagene Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 vorbereiteten, und starb am Galgen in Plötzensee.

Was diese beiden Persönlichkeiten miteinander verbindet, ist zunächst nicht mehr als die Gemeinschaft in der Generation der jungen Soldaten des Ersten Weltkriegs, im Status als Reserveoffiziere in der Wehrmacht und in der Abwendung vom Nationalsozialismus. Die Unterschiedlichkeit in allem übrigen wirft darum die Frage auf, aus welchen Quellgründen die gemeinsame Abkehr vom nationalsozialistischen Regime entstand. Über beide liegen nun umfassende und sehr persönliche, ja intime Quellen vor, die uns Bedingungen und Voraussetzungen ihres Handelns, den Wandel ihres Urteils über Hitler und seinen Krieg, die Konsequenzen, die sie daraus zogen, wenigstens in Umrissen erkennen lassen.

Hosenfeld hat wohl lebenslang Tagebuch geführt und mit seiner Familie einen offenbar von keiner Sorge um die militärische Briefzensur behinderten Briefwechsel geführt¹. Der Zugang zu Klamroth wird durch die Bemühungen seiner Tochter Wibke Bruhns erschlossen, ein Bild ihres Vaters zu gewinnen, das sie sich wegen dessen Todes in ihren

frühen Kindertagen nicht durch eigene Anschauung bilden konnte. Gestützt auf eine breite Überlieferung von Familienpapieren berichtet sie eingehend von Herkunft, Werdengang und Schicksal ihres Vaters wie von der großbürgerlichen Welt, in der er lebte².

Hosenfeld war Lehrer in einer hessischen Dorfschule. Was ihn von seinen Kollegen unterschieden haben mag, war seine frühe Zugehörigkeit zur „Freideutschen Jugend“. Auch seine Frau kam aus dem „Wandervogel“. Nicht minder prägend, im Zweiten Weltkrieg zunehmend deutlicher, war seine Zugehörigkeit zur katholischen Kirche. Sie muß ihn allerdings schon früh zu einem „glaubwürdigen Katholiken“, wie Heinrich Böll sagte, gemacht haben. Denn seine in reformiertem Milieu aufgewachsene Ehefrau trat, nachdem sie drei Jahre mit ihm verheiratet war, zur katholischen Kirche über. Praktizierender Katholik war Hosenfeld wohl immer, aber er läßt sich keinem der verschiedenen katholischen Milieus zuordnen. Den katholischen Jugendvereinen stand er mit Skepsis gegenüber (193f.). Auch findet sich darin keine Spur einer Auseinandersetzung mit den neuen Aufbrüchen in der Kirche während der Zwischenkriegszeit, dem Wandel im Kirchenbewußtsein, der Liturgischen Bewegung. Dem katholischen Lehrerverein gehörte er an; ein Kirchenblatt, der Fuldaer „Bonifatiusbote“, kam anscheinend ins Haus (205), aber wohl nicht das „Hochland“ oder die „Stimmen der Zeit“. Daß das Orgelspiel beim Gottesdienst Hosenfeld enger an die Kirche gebunden hätte, läßt sich gleichfalls nicht erkennen.

Die Wertvorstellungen der Jugendbewegung bauten eher Schranken auf: „Die ka-

tholische Welt der Geistlichkeit“ war eine, „die wir nicht verstehen können in der modernen Zeit“ (212). Manche Gebete erscheinen ihm in einer Schönheit, „als ob noch altes germanisches Glaubensgut aus der Heidenzeit darin läge, so naturnah und fromm sind sie“ (220f.). Pädagogischer Eros führte ihn zu Überlegungen zur Jugendpflege an Schulentlassenen, zur Volkshochschulbewegung mit dem Ideal der „Arbeitsgemeinschaft“. Aus dem Erbe der Jugendbewegung war ihm wohl auch die Neigung zur „Volks-tumsarbeit“ zugeflossen, die für ihn vielleicht eine Brücke zum Nationalsozialismus gebildet hat. Obwohl schon früh Mitglied der SA und bald auch der NSDAP, blieb die Bindung an die Kirche erhalten.

Der von ihm und seiner Frau 1934 gestaltete Erntedanktag begann mit einem Hochamt, die Vorlage für das unter geistlicher Assistenz durchgeführte Festspiel stammte aus der Beilage zum Kirchenblatt und schloß mit gemeinsamem Einzug in die Kirche; am Nachmittag gab es eine allerdings nur schwach besuchte Dankandacht, bei der die Erntekrone den priesterlichen Segen empfing (204f.). Aber die Illusion einer katholisch-nationalsozialistischen Koexistenz hielt der Wirklichkeit nicht stand. Hosenfeld war immer skeptisch gegenüber dem Erziehungsideal der Hitlerjugend, daß „Jugend durch Jugend geführt“ werden müsse (206f.). Bald sah er auch Probleme, an denen seine Illusionen über den Nationalsozialismus zerbrechen mußten, mochte er auch noch 1937 anlässlich eines bischöflichen Wortes erfreut konstatieren: „Endlich arbeitet die Kirche in deutschkatholischem Geist“ (222).

Von 1936 an stehen in seinen Aufzeichnungen kurze Notizen über die Konfliktzonen zwischen Kirche und nationalsozialistischem Regime. Oft finden sich in diese Aufzeichnungen eingesprengt unkommentierte Zitate aus Reden nationalsozialisti-

scher Führer, die von religiöser Toleranz sprechen. Wie sie gemeint sind, zeigt die seltene Ergänzung: „Und in Wirklichkeit?“ (218).

Auch an anderen Stellen bröckelt Hosenfelds Vertrauen in das Regime. Die Gemeinschaft in der SA widert ihn an, die Großmannssucht der kleinen NS-Größen nicht minder. Mit Skepsis erfüllt ihn die Rassenlehre: Menschliche Größe muß „von allen Völkern anerkannt werden“, heißt es einmal mit dem überraschenden Zusatz: „Und die Heiligen“ (216). Auch der Kampf gegen die Bekenntnisschule scheint ihn irritiert zu haben, mindestens die Methoden zu ihrer Durchsetzung. In einer Versammlung des Nationalsozialistischen Lehrerbundes weicht er der offenen Auseinandersetzung aus, da er sich der Zwecklosigkeit einer Widersetzlichkeit als einzelner bewußt ist. Aber noch 1937 beeindruckt ihn die NS-Liturgie zur Feier des Hitlerputsches.

1936 hat Hosenfeld den Reichsparteitag als SA-Mann mitgemacht, 1938 besucht er ihn gemeinsam mit seiner Frau, aber in den edierten Aufzeichnungen findet sich an lobenden Worten nur die Kennzeichnung der Kongreßhalle als „großartiger Raum“ und des SA-Appells als „großartiges Bild“ (235). Aber in der durch Hitler ausgelösten Krise um die Tschechoslowakei macht ihn die Kriegsgefahr besorgt. Hitlers Rede vom 26. September 1938 erscheint ihm „maßlos, überheblich“ – seine Unnachgiebigkeit könnte zum Krieg führen. Am Tag darauf kommt ihm die Gefahr der Diktatur zum Bewußtsein: „Was steht im Wege, wenn Hitler unzugänglich bleibt und das deutsche Volk in den Krieg stürzt?“ (236). Die endgültige Abkehr bringt der 9. November 1938: „Judenpogrome in ganz Deutschland. Es sind fürchterliche Zustände im Reich, ohne Recht und Ordnung, dabei nach außen Heuchelei und Lüge“ (237).

Hosenfeld war und blieb ein Einzel-

gänger. War ihm seine Lebensgefährtin enge Partnerin eines durch intensiven Briefwechsel aufrechterhaltenen Gesprächs, so war er allein, wenn er sich zum Handeln herausgefordert sah; der Kreis seiner Handlungsmöglichkeiten als schließlich zum Hauptmann beförderter Reserveoffizier in wenig herausragender Stellung blieb immer eng begrenzt. Sein Feld, das Gute und von der Situation Geforderte zu tun, konnte darum nicht der auf Sturz des Regimes gerichtete Widerstand sein, sondern die Verhinderung des von ihm ausgehenden Unheils.

Als Soldat in Polen vermag sich Hosenfeld nicht die von der amtlichen Propaganda geschürte Verachtung der polnischen „Untermenschen“ zu eigen zu machen. Er nimmt an ihren Gottesdiensten teil, beichtet bei einem polnischen Priester, andere bittet er um ein Memento. Sehr früh ging ihm die planmäßige Mißhandlung der Juden und die Ausrottung der polnischen Intelligenz auf. Im Maß des ihm Möglichen versucht er entgegenzuwirken, durch großzügige Behandlung von Hilfsersuchen, durch privaten Umgang mit polnischen Familien.

Später kann er einen verfolgten Geistlichen unter falschem Namen als einen ihm unterstellten polnischen Arbeiter tarnen. Beim Warschauer Aufstand der polnischen Heimatarmee dringt er auf Beobachtung der völkerrechtlichen Normen; seine zeitweilige Funktion als Offizier im Generalstab gibt ihm die Möglichkeit, das Los der von ihm verhörten Gefangenen zu beeinflussen: „Ich versuche jeden zu retten, der zu retten ist“ (837). Einen Juden, der von Versteck zu Versteck gehetzt wird, bringt er im Dachboden einer deutschen Dienststelle unter, überläßt ihm seinen Mantel und versorgt ihn mit Lebensmitteln. Die Summe seiner Hilfeleistungen ist nicht zu ziehen, sein Tagebuch hält nicht alle fest. So wurde die erwähnte Rettung des Juden erst durch den

Bericht des Überlebenden bekannt³.

Seinen Aufzeichnungen nach zu urteilen ist Hosenfeld im Krieg dem Glauben seiner Kirche enger verbunden gewesen als zuvor. Beichte und Kommunion werden im Tagebuch und in den Briefen häufig erwähnt. Reflexionen über Aussagen der Bibel, die ihm im Gottesdienst oder bei der privaten Lektüre begegnen, stellen sich ein; Rosenkranz und Gebete aus dem Soldatengebetsbuch gehören zu seiner Lebenspraxis; die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen hat ihn begleitet. In der sowjetischen Gefangenschaft galt ihm sein Meßbuch mit seinem Rosenkranz als „größter Schatz“ (115). Religiöse Zweifel haben ihn anscheinend nicht berührt. Die Vorstellung stellvertretender Sühneleistung ließ ihn in allem Grauen noch einen Sinn erkennen: „Das Leid, das jetzt so viele hier und daheim trifft, es hat seinen Sinn und ein Vorbild zugleich in Jesus Christus. Das stellvertretende Leiden des Gottessohnes ist dies Vorbild. Er litt für die Sünden der Welt und ist für die Bosheit der Menschen am Kreuz gestorben. Das sühnende Leiden, das stellvertretende Leiden wird heute von zahllosen unglücklichen Menschen gefordert. Es ist das Opfer für die Schuld der anderen“ (285; ähnlich, wenn auch knapper 357).

Ernst Jünger hat gleiches empfunden, als er das immer wieder geforderte Opfer sah als „das Korn, aus dem der Krieg Frucht tragen wird“⁴. Was bei Jünger einsame Reflexion war, wurde für Hosenfeld zum wirkenden Zeugnis. Einer Frau, deren Mann verhaftet worden war, sagte er: „Sie und er und Ihre Kinder müssen für die anderen büßen. Schauen Sie auf Jesus Christus“ (285). Hosenfeld wird seine Verurteilung zu 25 Jahren Zwangsarbeit durch ein sowjetisches Militärgericht wegen „Festigung des Faschismus“ wohl in diesem Sinn zu tragen versucht haben. Zunehmende körperliche Leiden nahmen seinen Briefen aus der Gefangen-

schaft die geistige und geistliche Aussagekraft, die ihnen früher eigen war.

Aus dichter Überlieferung von Familienkorrespondenz ist das Bild gewonnen, das uns den Weg Hans Georg Klamroths erkennen läßt, dessen Vetter und Schwiegersohn Bernhard Klamroth wie er (oder gar noch tiefer) in den Attentatsversuch verstrickt gewesen ist und der deswegen den Tod gefunden hat. Inhaber einer seit Generationen in Halberstadt ansässigen Landhandelsfirma, im Ersten Weltkrieg Offizier in einem Kavallerieregiment, in der Weimarer Republik wahrscheinlich mit der Deutschen Volkspartei sympathisierend, stand er dem Nationalsozialismus zunächst zurückhaltend gegenüber. Der Boykott jüdischer Geschäfte vom 1. April 1933 vertiefte die Distanz, die aber zunehmend überwunden wurde. Das Interesse des Geschäfts verlangt Kooperation und Kontakte zu den neuen lokalen Machthabern. Bald folgt der Eintritt in die NSDAP, wohl in der Hoffnung auf politischen Einfluß, die sich aber auch durch den Beitritt zur Reiterei der SS nicht erfüllt.

Der spätere Rückgang in den Aktivitäten Klamroths für NSDAP und SS war jedoch eher eine Folge seiner neuen Verbindung mit der Wehrmacht, die den Weltkriegsleutnant schon vor dem Zweiten Weltkrieg zum Hauptmann der Reserve avancieren läßt. Die Kinder der sangesfreudigen Familie kannten die Lieder der nationalsozialistischen Bewegung auswendig (255); die Ehefrau Klamroths war Ortsgruppenführerin der NS-Frauensschaft und trat 1937 der Partei bei. Die Autorin Wibke Bruhns verdankt ihren nordisch klingenden Vornamen der gerade noch rechtzeitig gereiften Erkenntnis ihrer Mutter, daß der ursprünglich in Aussicht genommene Vorname „Susanne“ als „alttestamentarisch“ nicht in Frage kommen könne (278). Die Auseinandersetzungen in der evangelischen Kirche um die Treue zum Bekenntnis gegen das Projekt „Deutsches Christentum“

haben die der überkommenen reformierten Konfession anhangende Familie, in der Kirchgang und frommer Gesang zur Lebenspraxis gehörten, anscheinend nicht berührt.

Einen Schock für die Ehefrau Klamroths, deren Verehrung „für unseren großen Führer“ durch die Angliederung Österreichs noch gesteigert worden war (279), bedeutete jedoch das Pogrom vom November 1938: „Wir hausen schlimmer als die Hunnen, man schämt sich, ein Deutscher zu sein“ (279f.). Klamroth, seit Kriegsbeginn wieder Soldat, dürfte ähnlich gedacht haben. Regimekritische Äußerungen sind allerdings von ihm nicht überliefert. Seltsam verschlüsselt klingt, was auf seine Abkehr vom Nationalsozialismus und seine Wendung zum Widerstand schließen läßt: „Nie habe ich so deutlich empfunden, daß wir in einem gewaltigen Kampf der Weltanschauungen auch im Innern stehen, in einem Kampf, in dem die Fronten und die richtige Seite nicht so klar zu erkennen sind wie die äußeren Kampffronten“ (339). Bald darauf verschenkt er seine schwarzen SS-Uniformen.

Was ihn letztlich bestimmt hat, sich zu denen zu halten, die auf Abhilfe sannen, ist nicht zu klären. Er traf mit einer Gruppe von Offizieren um General Hellmuth Stieff zusammen; sein Vetter und Schwiegersohn Bernhard Klamroth gehörte dazu; er mag ihn in den Kreis der Widerständler eingeführt haben. Wenige Tage vor dem Attentat ist er wieder in diesem Kreis gewesen, andere am Attentat Beteiligte hat er gelegentlich getroffen. Nachzuweisen war ihm nur, daß er von dem Attentat gewußt hat, aber jede Anzeige unterließ. Es war letzte Überzeugung, die ihn davon abhielt. Am Tag nach dem Attentat hat er seiner Frau eine „Darstellung von der Notwendigkeit des Attentats“ gegeben (357).

In den Abschiedsbriefen an seine Frau findet sich der Satz: „Lehre die Kinder beten, jetzt weiß ich, was das heißt“ (379). Die Stationen seines Weges von der frühen Identifi-

kation mit dem Nationalsozialismus in den Widerstand sind nicht näher zu greifen, eher die Konstanten seiner Haltung: Trotz zahlreicher Amouren, die seine Ehe gefährdeten, war er ein Christ. „Er hatte sehr viel Gottvertrauen und war tief religiös“, schrieb seine Frau, die er immer wieder enttäuscht hatte (ebd.). Darum mag man ihn nicht nur als einen tapferen Mann sehen, der in äußerster Not auch die letzten Konsequenzen auf sich nahm, sondern auch als einen Gläubigen, den das „crede fortius“ („Glaube tapferer!“) letztenendes sicher geleitet hat. *Heinz Hürten*

¹ Hosenfeld, Wilm: „Ich versuche, jeden zu retten“. Das Leben eines deutschen Offiziers in Briefen und Tagebüchern. Im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hg. v. Thomas Vogel. München: DVA 2004. 1194 S. Gb. 32,-.

² Bruhns, Wibke: Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie. Berlin: Econ 2004. 385 S. Gb. 22,-.

³ Szpilman, Wladyslaw: Das wunderbare Überleben. Warschauer Erinnerungen 1939–1945. Düsseldorf: Econ 1998. 232 S. Gb. 12,95.

⁴ Jünger, Ernst: Das zweite Pariser Tagebuch. Eintragungen zum 6. August 1943 u. zum 22. Juli 1944; jetzt in: ders.: Sämtliche Werke. Stuttgart: Klett-Cotta 1979. Strahlungen II. 492 S. u. Tagebücher III, 695 S. Lw. 40,-.